

*„Es war doch nicht so gemeint...“*

*— von der Kunst diskriminierungskritisch zu werden*

Mein Name tut hier nichts zur Sache. Ich bin weiß. Das so zu schreiben wirkt, als würde ich mich mit meiner Hautfarbe überlegener fühlen. Das tu ich nicht. Aber es ist nicht abzustreiten, dass ich mehr Privilegien besitze als meine schwarzen Mitbürger:innen.

Ich setzte mich jetzt also mit dem Thema Rassismus auseinander. Ich habe die Wahl, ob ich das tun will, andere haben diese Wahl nicht. Sie müssen sich täglich mit diesem Thema beschäftigen und es selbst erfahren. Sie können sich nicht einfach eines Tages entscheiden und sagen: „Heute denke ich nicht über Rassismus nach“, wenn es manchmal dauerhaft in ihrem Alltag eine Rolle spielt. Das ist ungerecht, denkt man sich dann, macht aber mit seinem Leben weiter wie davor.

Als Kind habe ich nie verstanden, warum Menschen mit dunkler Hautfarbe diskriminiert werden. Ich habe mir immer gedacht: „Sie haben doch einfach nur eine andere Hautfarbe, aber es sind doch trotzdem Menschen wie ich auch, deswegen sind sie doch nicht weniger wert. Ich habe blonde Haare und meine Freundin hat braune, das macht doch auch keinen Unterschied und ist auch einfach nur eine andere Farbe.“ Heute weiß ich, dass da viel mehr dahintersteckt als nur ein Teint. Eine ganze Kultur, eine Geschichte,... Aber machen uns diese Unterschiede nicht als Gemeinschaft schöner? Müsste uns das nicht eigentlich bereichern? Warum haben die Menschen so eine Angst vor Veränderungen?

Ich bin jemand, der bei Diskussionen schnell zurückweicht und sagt „Okay du hast recht, ich liege falsch.“ Aber wenn jemand aus meiner Familie oder von meinen Freunden ein rassistisches Verhalten zeigt oder etwas sagt, das ich nicht in Ordnung finde, dann diskutiere ich und gebe auch nicht nach. Ich weiß, ich kann nicht die Welt verändern, aber wenn ich auch nur eine Ungerechtigkeit gegenüber Menschen beseitigen kann, dann trete ich nicht zur Seite. Ich gebe mein Bestes, um die rassistische Meinung der Person zu ändern. Es fühlt sich schon so an, als könnte ich etwas verändern, natürlich ist das nur ein Mini-Schritt in die richtige Richtung, aber es ist wichtig zu wissen, dass man etwas ändern kann und das auch muss.

Wenn ich meine Mutter auf eine leicht rassistische Aussage ihrerseits aufmerksam mache, dann sagt sie natürlich: „Das mein ich ja nicht böse.“ „Es war doch nicht so gemeint“. Und wahrscheinlich ist das genau das Problem. Sie sieht nicht, dass sie andere Menschen mit ihren Worten und ihrem Verhalten verletzt, denn „es war ja nicht so gemeint“. Meine Mutter ist eine extrem nette Frau, sie ist offen und tolerant jedem gegenüber. Aber manchmal sagt sie dann Sachen, die mich stutzen lassen. Ich denke dann auch über mich selbst nach. Das Bild, das ich von mir habe, ist so ähnlich wie das von meiner Mutter. Ich glaube, ich bin sehr tolerant und offen anderen Menschen gegenüber. Doch wenn meine Mama dann Sachen sagt und tut, die ich nicht von ihr erwartet hätte, wie ist es dann bei mir? Was mache ich falsch, das total unbemerkt bleibt? Sehr viel wahrscheinlich. Deswegen versuche ich aber mein Bestes zu geben und etwas zu ändern.

Aber zurück zum Anfang, eigentlich fühle ich mich nicht in der richtigen Lage, um überhaupt über dieses Thema zu schreiben und andere *weiße* Menschen anzuklagen, weil ich natürlich selbst nicht komplett schuldfrei bin. Als meine Lehrerin dieses Projekt vorgeschlagen hat, war ich skeptisch. Ich habe gedacht, was ich dazu beitragen könnte. Ich habe keine eigenen Erfahrungen und auch nicht genug Wissen, um dazu etwas zu sagen. Aber genau das ist ja eigentlich falsch. Man sollte sich informieren und darüber sprechen, um etwas zu verändern. Das tue ich auch, aber nicht genug. Ich habe großen Respekt vor jedem, der aufsteht und etwas gegen die Ungerechtigkeiten in dieser Welt tut und aus meiner Sicht kann das jeder, aber trotzdem finde ich, dass die Worte einer betroffenen Person eher gehört werden sollten, als die von mir.

Ich will damit nicht sagen, dass Menschen, die nicht betroffen sind, still bleiben sollten, im Gegenteil, auch wir sollten sprechen, aber es ist wichtiger zuzuhören. Wir sollten zuhören und dabei unser eigenes Verhalten in Frage stellen. Wir sollten nicht die Augen schließen und denken: „Das hat nichts mit mir zu tun. Es ist nicht mein Kampf“. Nein, stattdessen sollten wir hinsehen und uns mit solch wichtigen Themen beschäftigen. Es ist wichtig dranzubleiben und sich selbst zu informieren, mit Menschen darüber zu sprechen und zu diskutieren.

Dabei ist es falsch, nur über Rassismus zu sprechen, weil es gerade ein „Trend“ ist. Nur weil gerade sehr viele Menschen im Internet mitreden, heißt es nicht, dass es vorbei ist, wenn der Trend vorüber ist. Verstehen Sie mich nicht falsch, es ist unglaublich gut, dass so viele Leute im Internet darüber sprechen, Erfahrungen und Gedanken miteinander teilen und Aufmerksamkeit auf dieses wichtige Thema ziehen, doch ich persönlich habe das Gefühl, dass so ein Moment zu schnell wieder vorbei geht.

Um das zu verdeutlichen, möchte ich auf die Ereignisse des letzten Sommers zurückverweisen. George Floyd. Diesen Namen müsste eigentlich jeder kennen. Ein schwarzer unschuldiger Mann, der brutal von einem weißen Polizisten ermordet wurde. Die ganze Welt hat zugesehen und sich dann dazu entschieden, dass etwas geändert werden muss. Vor allem in den USA kam es dann zu heftigsten Protesten und Auseinandersetzungen.

Ich bin jemand, der viel auf Twitter unterwegs ist, deswegen habe ich davon sehr viel mitbekommen. Es war unglaublich zu sehen, wie viele Menschen zusammengekommen sind, um gegen Rassismus zu kämpfen, eben nicht nur auf der Straße, sondern auch online. Ich für meinen Teil habe versucht, mein Bestes zu geben, um informiert zu bleiben und mich selbst weiterzubilden, um eben auch helfen zu können.

Dazu habe ich zum Beispiel die Geschichten von betroffenen Menschen gelesen, mitdiskutiert, Sachen geteilt und Petitionen unterschrieben. Das reicht aber nicht. Man kann immer mehr tun. Vor allem hat es sich so angefühlt, als würde in den USA die Welt untergehen und hier in Deutschland hat man davon in den Nachrichten kaum etwas mitbekommen.

Ich hätte mehr tun können, indem ich zum Beispiel mehr mit meiner Familie und meinen Freunden darüber geredet hätte. Das wäre so wichtig gewesen. Dieses Thema hat in diesem Sommer Aufmerksamkeit bekommen, aber mit der Zeit haben immer weniger Menschen darüber gesprochen. Alles ist wieder in den Hintergrund gerückt und man hat kaum eine Veränderung wahrgenommen.

Ich aber zum Beispiel weiß nun mehr als vorher. Ich habe und versuche immer noch mein Verhalten so zu ändern, das ich meine, teilweise wahrscheinlich unbewussten rassistischen Denkmuster ablegen kann.

Und deswegen finde ich, dass ist eines der wichtigsten Dinge: Informier dich und bleib dran. Schau auf dich selbst und hinterfrage dein Verhalten. Es reicht nicht, einfach nur nicht rassistisch zu sei, du musst gegen Rassismus sein. Es ist schlimm genug, dass die Welt so ein Ereignis, wie die Ermordung von George Floyd, gebraucht hat, um endlich mal zu handeln. Man denkt sich, so etwas passiert doch heutzutage nicht mehr. Doch, viel zu oft und es wird viel zu wenig darüber berichtet.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass die Menschen Personen mit anderer Kultur und anderem Aussehen als Bereicherung sehen. Wir sollten sensibler damit umgehen und uns richtig entschuldigen, anstatt zu sagen „Es war doch nicht so gemeint“.

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

ich bin 24 Jahre jung und wohne derzeit in Nürnberg. Ich habe keine deutschen Wurzeln. Mein Vater ist mit rund 20 Jahren aus Osteuropa nach Deutschland ausgewandert, was damals, hinter dem Eisernen Vorhang, gar nicht so easy war. Kurze Zeit später kam auch meine Mutter nach. Geboren wurde ich in Deutschland, wenn auch nicht in Bayern, sondern in einem etwas nördlicheren Bundesland. Die ersten Jahre meines Lebens verbrachte ich zwischen vielen Freunden meiner Eltern, die ebenso Auswanderer waren. Als mein Vater schließlich seinen langersehnten Arbeitsplatz in Bayern bekam, zogen meine Eltern und ich kurzerhand in eine kleine idyllische Gemeinde um. Das war es dann vorerst mit der gewohnten Umgebung. Nach ein paar holprigen Versuchen, ein Teil zu werden, habe ich mich aber relativ schnell in der Dorfgemeinschaft und im neuen Kindergarten eingefunden. Da in einem kleinen Dorf jeder jeden kennt, fällt man dort als Einwandererfamilie schon auf – zumindest hatte ich so das Gefühl. Da wurde ich als kleiner Junge oft gelobt, dass ich ja so gut bayrisch oder gar deutsch spreche, obwohl meine Familie ja „nicht von hier“ stamme. Ich habe nicht geahnt, dass man so etwas als positiven Rassismus bezeichnen könnte. Als anstößig habe ich das auch nie empfunden, was vermutlich daran lag, dass ich einfach noch zu jung war. Aber nichtsdestotrotz habe ich mir vermutlich gerade deswegen großen Druck gemacht auch dazu zu gehören. In manchen Momenten habe ich sogar das Gefühl gehabt, meine Wurzeln verleugnen zu müssen. Rückblickend muss ich zugeben, dass ich mich in den späteren Jahren auf der Mittelschule als zugehörig wahrgenommen habe, was dazu geführt hat, meine Schulkamerad:innen mit Migrationshintergrund mit denselben Fragen oder Aussagen zu konfrontieren, wie ich sie selbst erfahren habe. Nie mit negativen Hintergrundgedanken, sondern immer nett gemeint: „Du kannst echt gut deutsch sprechen! Wie lange bist du denn schon hier in Deutschland?“ Im frühen Jugendalter mit 17-19 Jahren, kam dann auch des Öfteren auf eine solche nett gemeinte Frage eine nicht so nette Antwort, was ich lange nicht verstanden habe. Ich habe es sogar als unnötig und übertrieben empfunden, so zu reagieren, da so eine Frage ja nicht böse gemeint war. Aufgrund dessen, dass meine Freundeskreise variiert haben, lernte ich auch andere Leute kennen, die man rein optisch erstmal nicht als Deutsche eingestuft hätte. So auch mein bester Freund. Er ist in meinem Alter und hat ein schwarzes und ein weißes Elternteil. Durch ihn habe ich das erste Mal bemerkt, was es heißen kann, nicht auszusehen wie der Durchschnittsdeutsche. Ständige Polizeikontrollen und ewige Diskussionen, dass es so etwas wie strukturellen Rassismus nicht gäbe, stehen da auf dem Tagesplan. Irgendwann einmal habe ich angefangen, meine Ansichten über das Thema Alltagsrassismus zu überdenken. Da es mich in meiner Wahrnehmung nicht wirklich betroffen hat, war Alltagsrassismus zuvor auch nicht wirklich existent für mich. Erst kam der Einblick und dann die eigene Einsicht, dass es sehr wohl ein großes Problem unserer Gesellschaft ist. Heute weiß ich, dass es falsch ist, ein Problem zu verharmlosen, nur weil es einen selbst nicht wirklich betrifft. Ich weiß auch, dass dieses Problem von der Gesellschaft erst als solches angesehen werden muss, um im nächsten Schritt etwas daran ändern zu können. Solange das nicht passiert, bleibt das Problem bestehen. Struktureller Rassismus baut in erster Linie auf Stereotypisierung auf. Mit Stereotypen bezeichnen wir zunächst nur positive oder negative Zuschreibungen von Merkmalen zu einer Person. Stereotype sind zunächst keine Vorurteile – diese beinhalten in der Theorie eine Wertung. Jedoch bereiten Stereotype den Vorurteilen den Weg. Gefährlich wird es dann, wenn Stereotype zu Vorurteilen werden und die Vorurteile schließlich in Diskriminierung enden. Nicht selten bekommt man so etwas mit, wenn man einen Freundeskreis mit People of Color hat. Schwarze werden im Alltag noch fast durchgehend stereotypisiert, was sich jeder

bewusst machen sollte, weil Stereotypisierung bei jedem von uns unbewusst passiert. Es ist absolut nichts Verwerfliches, zu stereotypisieren – Nein! Es ist sogar menschlich. Jedoch ist es sehr wichtig, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln. Ein Bewusstsein darüber, dass jeder von uns unbewusst stereotypisiert und struktureller Rassismus nach wie vor ein gravierendes Problem unserer Gesellschaft darstellt. Rassendenken ist in jedem von uns fest verankert und man sollte dies nicht leugnen. Ebenso nicht zu verleugnen ist, dass *weiße* Menschen Privilegien genießen. Man kann Probleme nur angehen, wenn diese auch als Probleme angesehen werden. Auch wenn ich persönlich aufgrund meines Aussehens von so etwas wie Rassismus oder Diskriminierung meist verschont worden bin, habe ich aufgrund meines Freundeskreises früh gelernt, dass Alltagsrassismus Wirklichkeit ist. Es ist schon lange überfällig, aktiv etwas gegen das Problem zu tun. Es braucht mehr Aufklärung, nicht nur an Schulen in der Oberstufe, sondern in allen Bereichen. Sei es die Arbeitswelt, der Kindergarten oder die Grundschule. Die Gesellschaft sollte nicht weiter wegschauen, sondern sich dem Problem stellen!